

Zugleich fragt man sich, wie viel dissidentische Selbstinszenierung den roten Faden im Buch mitbestimmt hat. Die Autorin thematisiert die »Überhöhung zwischenmenschlicher Beziehungen« durch die Dissidenten, dennoch bleiben mit Blick auf diese Beziehungen viele Glättungen aus der Retrospektive unkommentiert. So wird Gewalt unter den Polithäftlingen tabuisiert und die Abgrenzung zum »Kriminellen« bleibt ein unerschütterliches Mantra. Putz reflektiert kritisch über diese Narrative als Teil der Traumabewältigung. Die Autorin reproduziert sie aber auch, weil diese Erzählstränge in ihrer Untersuchung den Rahmen für dissidentisches Handeln vorgeben. Dies bleibt ein unauflösliches Dilemma, das den Wert des Buches für die Erforschung der sowjetischen Dissidenz jedoch nicht schmälert.

Immo Rebitschek (Jena)

Friedrichshain und Kreuzberg im geteilten Berlin

Hanno Hochmuth, Kiezgeschichte. Friedrichshain und Kreuzberg im geteilten Berlin (Geschichte der Gegenwart; Bd. 16), Göttingen (Wallstein) 2017, 392 Seiten, 22 Abb., 29,90 €

Eine Großstadt ist kein geschlossenes Ganzes, sondern besteht aus vielen Stadtteilen und anderen Unterräumen, die häufig eigene Geschichten haben und vor allem spezifische Narrative über sich selbst pflegen. Dies gilt allemal für Berlin, wo der »Kiez« eine eigene Lebenswelt für manche Bewohnerinnen und Bewohner bedeuten kann. Hanno Hochmuth hat mit »Kiezgeschichte« den Versuch unternommen, mit Friedrichshain und Kreuzberg zwei Nachbarstadteile auf der Ost- und Westseite des geteilten

Berlin der Nachkriegszeit zu analysieren. Als »zeitweilig getrennte Zwillinge« seien die Stadtteile eine »Art historische Versuchsanordnung«. Der Vergleich der beiden früheren Arbeiterstadtteile, die Ende des 19. Jahrhunderts einen rasanten Bauboom erlebten und nach 1945 mit immensen Zerstörungen ähnliche bauliche und soziale Ausgangsbedingungen hatten, erfolgt daher, um »Gemeinsamkeiten, Unterschiede und Verflechtungen« zu erkennen.

In der fundierten Einleitung betont Hochmuth, dass er nicht den Mythos der beiden Stadtteile als alternative Zentren bedienen, sondern gesellschaftliche Entwicklungen und Problemlagen aufzeigen möchte. Der Untersuchungszeitraum liegt vorrangig zwischen 1961 und 1989, aber im Buch finden sich auch längere Rückgriffe insbesondere zur Bau- und Sozialgeschichte, die meist auf systematischen Erhebungen früherer Zeiten fußen. Der Begriff »Kiez« wurde, so die überzeugende Analyse, erst in den 1970er Jahre reaktiviert und als »historisierender Ausdruck einer neuen Urbanität« verwendet. Anhand von Fallbeispielen geht Hochmuth auf das Spannungsfeld von Öffentlichkeit und Privatheit ein und greift dabei auf den Soziologen Hans Paul Bahrtd zurück, der 1961 in seinem Buch »Die moderne Großstadt« Öffentlichkeit als städtisches Phänomen analysierte, das in der dörflichen Sozialstruktur noch kaum eine Rolle spielte. Dies bedingte auch die Zunahme von Privatheit, die in den Städten des 20. Jahrhunderts erheblich expandierte.

Nach einem konzisen Überblick zur Entwicklung der beiden Stadtteile bis 1961 untersucht er für die Zeit danach in den drei Hauptkapiteln die Bereiche Wohnen, Kirchen und Vergnügen.

Wohnen bietet sich für das aufgefaltete Spannungsfeld an, gilt die Wohnung doch als »Keimzelle der Privatheit«

im 20. Jahrhundert. Dies gilt nicht nur für die bürgerliche Gesellschaft insgesamt, sondern auch für die Gesellschaft der DDR. Die Wohnung bot Möglichkeiten für individuelle Entfaltung. Zugleich versteht Hochmuth Privatheit auch als »soziale Praxis«, da Beschwerden über Versorgungsprobleme auch politische Interventionen bedeuten konnten. Am Beispiel der Sorauer Straße im östlichen Kreuzberg und der Fruchtstraße/Straße der Pariser Kommune in Friedrichshain wird die Bau- und Sozialgeschichte der beiden Stadtteile entfaltet. Zum einen werden verschiedene Formen der Sanierungen untersucht. Im Westen orientierte sich die Stadtplanung auf die »behutsame Stadterneuerung«, in der DDR auf die »komplexe Rekonstruktion«. In beiden Fällen ging es seit den 1970er Jahren darum, Altbaubestände zu sanieren und Neubauten in das vorhandene Stadtbild zu integrieren. Zum anderen befasst sich Hochmuth mit dem Spannungsfeld von Öffentlichkeit und Privatheit im Hinblick auf Lebensformen. So wird deutlich, dass die Kommune I in Charlottenburg das private Leben öffentlich ausstellte, während die »Kommune Ost I« in Friedrichshain gerade darauf bedacht war, ihr unkonventionelles Leben nicht öffentlich zu machen. Dies galt auch für das »Schwarzwohnen« in Friedrichshain und der DDR insgesamt, gerade im Vergleich zur Kreuzberger Hausbesetzerszene.

Mit Fragen von Öffentlichkeit und Privatheit setzten sich auch die Kirchen in Ost und West auseinander, vor allem im Angesicht der zunehmenden Säkularisierung. So engagierten sich im Westen lokale Kirchengemeinden seit den 1970er Jahren für Sanierungen ihrer Gebäude und öffneten sich auch für weniger religiös geprägte Personen. In Friedrichshain, wo insbesondere die Blumessen ab 1979 eine Öffnung zu nicht-

religiösen Kreisen markierten, war dementsprechend Ähnliches zu beobachten. Gemeinsam war in Ost und West auch, dass solche Öffnungen häufig an einzelnen engagierten Pfarrern lagen. Während aber in der DDR die Kirchen eine »Ersatzöffentlichkeit« ermöglichten, oft geschützt durch die Berichterstattung im Westen, adressierten die Gemeinden in Kreuzberg eher eine kritische »Kiezöffentlichkeit« und richteten ihre Aktivitäten auf das lokale Umfeld.

Das Vergnügen als der dritte Aspekt des Buches wird sowohl an den prägenden Kneipenkulturen in beiden Stadtteilen entfaltet als auch an öffentlichen Festen. Während der Versuch den »Stralauer Fischzug« wiederzubeleben scheiterte (die SED wollte damit Heimatverbundenheit mit Ideologie verbinden), entwickelte sich das Pressefest des Neuen Deutschlands im Volkspark Friedrichshain ab den 1960er Jahren zum Volksfest. Im Westen sind es eher die alternativen Straßenfeste, die Hochmuth darstellt, wie auch die Neuausrichtung von Kneipen zu Orten der »Berliner Boheme«.

Am Schluss folgt ein Ausblick auf die Jahrzehnte nach 1990. Die Hausbesetzungen und Räumungen um die Mainzer Straße in Friedrichshain sind für Hochmuth »radikale Aufholprozesse«. Durch Deindustrialisierungsprozesse in beiden Stadtteilen stieg die Erwerbslosigkeit, ebenso blieb das durchschnittliche Einkommen gering. Der Osten Berlins bildete wie um 1900 das »Armenhaus der Stadt«, womit sich »historisch gewachsene sozialräumliche Ordnungsmuster« fortsetzten.

Zu der Ausgangsfrage nach dem Verhältnis von Öffentlichkeit und Privatheit hält Hochmuth im Fazit fest, dass es keine »Verfallsgeschichte« sei, sondern der Gegensatz vielmehr an »Trennschärfe« verloren habe. Dies sei allerdings in

Westberlin und der DDR unter anderen politischen Bedingungen verlaufen, weil die Kreuzberger »Gegenöffentlichkeit« zeitweilig die kulturelle Hegemonie errungen hätte. Kreuzberg sei ein »Laboratorium der Liberalisierung« gewesen, was zumindest in Ansätzen auch in Friedrichshain zu beobachten sei. Dreh- und Angelpunkt der Problemlagen beider Stadtteile war die Wohnfrage, an der sich Lebensstilexperimente und Lernprozesse der Verwaltung zeigen lassen.

Das Buch bietet eine Vielzahl von anregenden Hinweisen und Einzelheiten – so lässt sich der legendäre DEFA-Film »Die Legende von Paul und Paula« auch als Metapher für Wohnkonflikte in Friedrichshain verstehen. Zudem operiert Hochmuth auf einer breiten Kenntnis der zeitgeschichtlichen Forschung und verwendet ein breites Repertoire an Quellen, die von Studien des Kaiserreichs über Zeitungen bis hin zu Interviews mit ehemaligen Akteuren reichen. Besonders hervorzuheben sind seine vielfältigen Hinweise auf lokale historische Erzählungen. Dass der Begriff »Kiez« in den 1970er Jahren in der alternativen Kreuzberger Szene neu angeeignet wird und dann in den 1980er Jahren nach Ostberlin schwappt, bis selbst Erich Honecker ihn positiv besetzt verwendet, gehört zu einem wichtigen Aspekt von Stadtgeschichte. Solch historisierenden Zugehörigkeitserzählungen zu überschaubaren Sozialräumen verdeutlichen das Verhältnis von Öffentlichkeit und Privatheit, das für die Stadtgeschichte insgesamt weitergedacht werden sollte. Ebenso überzeugend ist die hier präsentierte »asymmetrisch verflochtene Parallelgeschichte« (Konrad Jarausch), weil Gemeinsamkeiten und Unterschiede zweier so naheliegender Bezirke nachvollziehbar werden. Aber es gibt auch einen Wermutstropfen. Am Ende des Fazits weist Hochmuth darauf hin, dass Kreuzberg durch die alter-

nativen Subkulturen und die Migration stärker mit der Welt verbunden gewesen sei als Friedrichshain. Dies verweist auf eine deutliche Schwachstelle der Analyse: Migration als stadtteilprägendes Element bleibt in allen drei Untersuchungsfeldern Wohnen, Kirchen und Vergnügen nahezu unbeleuchtet, obwohl in Kreuzberg im Jahr 1990 immerhin gut 37 Prozent der Wohnbevölkerung keinen deutschen Pass hatten. Dies ist bedauerlich in einem profunden und anregenden Buch, das Stadtgeschichte über ihre Stadtteile hinaus schreibt.

Knud Andresen (Hamburg)

Aidspolitik

Henning Tümmers, AIDS. Autopsie einer Bedrohung im geteilten Deutschland, Göttingen (Wallstein) 2017, 374 S., 39,90 €

»Schlucken HIV-Infizierte regelmäßig ihre Medikamente, sind sie nicht mehr ansteckend, auch nicht beim Sex ohne Kondom.« Was *Der Spiegel* damit im Mai 2019 vermeldete, war mehr als nur das Ergebnis einer umfassenden europaweiten Studie, die belegte, dass die heutige retrovirale Kombinationstherapie die Anzahl der HI-Viren bei Bluttests unter die Nachweisgrenze senken kann. Die Erkenntnis, dass solche Medikamente die Weitergabe des Erregers verhindern, verändert das *Acquired Immune Deficiency Syndrome* grundlegend: AIDS steht an der Schwelle dazu, seinen Status als Infektionskrankheit zu verlieren. Die Ausbreitung der Krankheit zu verhindern, könnte nicht mehr eine Frage des Wissens um und der Anwendung von *Safer-Sex*-Praktiken sein, sondern ein Problem der Therapie-Compliance – die allgemeine Verfügbarkeit der entsprechenden Präparate vorausgesetzt. Nicht nur mit